

P.P.M. : phänomenalisches Panda Magazin

Autor(en): **Kubli, Martin / Schuler, Christoph / Fleckenstein, Eugen U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **120 (1994)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-608779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

P.P.M.

Phänomenalisches Panda Magazin

Ein archäologisches Rätsel
ist endlich gelöst!

V.I.n.r.: Oetzi, Koetzi und Oetzine

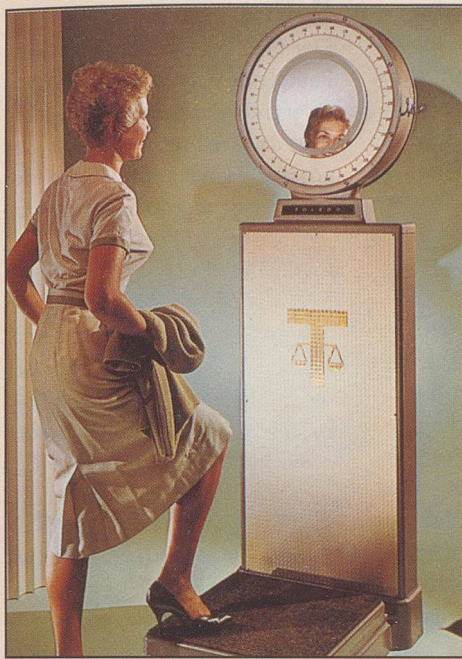
Wer war Oetzi?

Es ist noch nicht lange her, da fanden Bergsteiger im Grossraum des nördlichen Südtirols bzw. des südlichen Österreichs die Mumie eines vorgeschichtlichen Menschen. Oetzi nannte man ihn, wie Sie sich erinnern, aus purer Freude am Unsinn, obwohl natürlich niemand weiss und auch nie wissen wird, wie der gefriergetrocknete Alpen-John Doe denn wirklich von seiner Freundin gerufen wurde. Sei's drum. Jahrelang hat man den Kerl untersucht, zerschnipfelt, zerhackt, autopsiert und geröntgt (übrigens: Wie viele Wörter kennen Sie, die auf -tgt enden? Na?), und trotzdem sind uns die Lebensumstände des vier- bis sechstausendjährigen Lederbeutels nach wie vor ein, zwei Rätsel. War Oetzi Jungeselle? Jungfrau womöglich? Homo gar? Hat er Hunde geliebt, oder eher Katzen? War er Vegetarier? Raucher? Bausparer? Bettnässer? Liebte er seine Martinis geschüttelt oder gerührt? Fragen über Fragen! Und lange Zeit keine stringenten Antworten aus den Labors der internationalen Oetzi-Fledderer. Jetzt aber ist es uns, den immer wieder verlachten Amateurforschern vom P.P.Magazin, gelungen, ein paar Kilowatt Licht ins Dunkel der Prähistorie zu werfen. Zufälligerweise entdeckten wir auf einer Bergtour, ganz in der Nähe der Oetzi-Fundstelle, eine Fotografie, die dem geheimnisvollen Bergler gehört haben muss, für ihn mit Sicherheit eine Art Ikone und Memento mori, ja vermutlich ein Familienbild analog der heutzutage so beliebten «Denk an mich, fahre vorsichtig»-Bildchen war. Wie oft hat man versucht, sich die ferne Vergangenheit vorzustellen: Fellbehangene Halbhominiden mit hoch angesetzter Schambehaarung jagen Dinos mittels zugespitzter Wadenknochen, unter tiefer Stirn hervorglitzende Schirinowski-Doubles mampfen gelangweilt halbgare Flug-echsensteaks und harren der Erfindung vier-

eckiger Kästen, die ihnen die Konterfeis von Sepp Trütsch, Karl Moik und Jörg Kachelmann in die feuchte Höhle beamen werden, adoleszente BronzezeiterInnen reiben erregt ihre feuchten... Tja. Alles falsch! All die netten bunten Bildchen aus unseren Schulgeschichtsbüchern vermittelten, wie wir nunmehr wissen, ein absolut verdrehtes Bild unserer grunzenden Vorfahren! Wie Oetzis Foto beweist, präsentierte sich das Alltagsleben einer prähistorischen Bergbauernfamilie gar nicht so anders als heute, auch wenn uns die damalige Mode vielleicht lächert. Spitze Herrenschuhe, hergestellt aus den Schnäbeln von Flugschildkröten! Armschmuck aus getrockneten Schlangenaugen! Algengrüne Tapeten und tropenhölzernes Wandtäfer im felsigen Livingroom! Igitt und megapfui! Aber: so hart sollten wir nicht urteilen, schnöde herabblickend aus den Höhen unserer sauer erkämpften Zivilisation! Damals werden Geschmack und Stilbewusstsein zweitrangig gewesen sein, unwichtig angesichts des täglichen Kampfes ums Überleben. Der Zeitgeist schrie nicht nach Streetparades und sauberen Spritzen für alle Schulversager, sondern eher nach Krankenkassen, welche die Kosten für den Schamanen übernehmen, bzw. nach Gesetzen, welche die Höhlenbesitzer verpflichten würden, alle fünfhundert Jahre die Stalaktiten neu zu streichen. Nein, der Höhlenbewohner, die Höhlenbewohnerin scheint sich nicht darum geschert zu haben, welches Vlies mehr blaue Testflüssigkeit aufzusaugen vermag, ob man «Neger» sagen darf oder eher «stark pigmentierte SüdländerInnen», ob Alzheimer von zuviel Fernsehen kommt oder doch eher



durch das Tragen weisser Socken beim Bungy-Jumping ausgelöst wird. Sie waren glücklich, die Steinzeitler, wagen wir zu behaupten, denn Glück strahlt Oetzis Foto aus, auch wenn das üppig mit Wildsaufett gemästete Kind den Virus des Widerspruchs einer rebellischen Jugend bereits in sich zu tragen scheint, wie seine unnachgiebig fordernde Geste beweist. Noch will ihm seine Mutter weismachen, die Menschheit sei in fliegenden Untertassen von den Plejaden zur Erde geflogen; allein, der kleine Revoluzzer stellt bereits dialektikgeschult die Frage nach dem Mehrwert. Ob hier der Schlüssel zum Geheimnis von Oetzis allzufrühen Tod liegt? Wurde der liebevolle Vater vom aufmüpfigen Sohn in die karge Eiswüste der Alpen gejagt? Oder bündelte vielmehr die attraktive Troglodytenblondine mit dem Postboten an, als dieser ihr einen Chargé-Hinkelstein vor den Höhleneingang rollte? Entwickelte Oetzi eine hartnäckige Allergie gegen seideimitierende Polyesteranzüge und Turmfrisuren, weshalb er Heilung in der kalten Einsamkeit der sturmumtosten Viertausender suchte? Niemals werden wir es wissen. Nur eines ist seit dem Fund dieser sensationellen Fotografie klar: hochflorige Teppiche hatten schon immer scheussliche Muster.



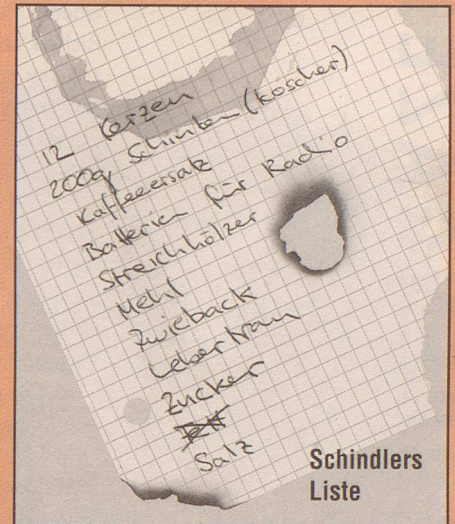
A-Post, B-Post, Kompost oder Postfeminismus?

Adieu, geliebte Briefwaage

✚ Aus, vorbei! Gestern noch schien sie so quicklebendig, nicht wegzudenken aus unserem Alltag, heute schon liegt sie auf dem Schrottplatz und harret den perversen Launen «zufällig» vorbeispazierender Eisenplastiker: die Briefwaage. Nie mehr werden wir Liebesbriefe, Drohbriefe, Briefbomben, unadressiertes Werbematerial von obskuren Sekten, gefälschte Leidzirkulare und fingierte Mobilmachungszettel zu ihr hintragen, in ihren harten Schoss betten und ehrfürchtig ihrem Urteil lauschen können. Zu schwer? Zu leicht? Unbestechlich entschied sie tagaus, tagein über Schwerverkehrsabgabe und Luftpostzuschlag, immer mit einem leicht ironischen Zwinkern auf der Skala, stets zu einem mehr oder minder geschmacklosen Scherz aufgelegt. Ihr Summen und Brummen erwärmte unsere ach so versteinerten Herzen, ihr Pflichtbewusstsein war uns Ansporn und Vorbild, ihre Ausdauer Legende. Nun ist sie tot, gebrochen ist das nunmehr blinde Auge des oft so willkommenen Spiegels, vor dem wir unsere Pickel ausgedrückt, unsere Toupets gerichtet, unsere Wangen gepudert haben. Werfen wir einen letzten Blick auf diesen einst so unentbehrlichen Bestandteil unseres Daseins, laben wir uns noch einmal an seinen perfekten Massen, seiner stets aufrichtigen Gestalt. Eine Epoche geht zu Ende. Vorbei die Zeit, in der auch «leblose» Briefwaagen ein Recht auf Würde und Kosenamen hatten. Irma nannten wir sie. Eine von uns. Rotzfrech und doch impertinent. Tschüss, Irma!

Sensationelle Entdeckung!

Kurz nach dem Auffinden von Mussolinis Tagebüchern, Jahre nach dem Auftauchen von Cäsars Lorbeerkrantz und Kleopatras Ladyshaver revolutioniert eine neuerliche Entdeckung unsere Geschichtsbücher: Im Wartungstollen des Trinkwasserpumpwerks von Magdeburg stiessen Anuschka P. (9) und Erdmuthe S. (11) während eines unschuldigen Versteckspiels auf einen Zettel, welcher sich bei genauerer Überprüfung als das Original von Schindlers Liste entpuppte. Zu verdanken haben wir diese Sensation dem Vater von Erdmuthe, dem gelernten Kfz-Mechaniker Rudolf S., der heute als Pillendreher arbeitet. «Mir kam die Sache von Anfang an spanisch vor», gibt der trinkfeste Skatspieler zu Protokoll. Sein Nachbar Egon K., arbeitsloser Broiler-Griller und berühmter Kalligraphie-Sachverständiger, identifizierte die verwaschene Handschrift auf dem Papier eindeutig als diejenige von Oskar Schindler, der als «einziger Deutscher mit Herz» (Der Spiegel) in die Geschichte einging. Anschliessend datierten Archäologen das Schriftstück mit Hilfe der Radiocarbon-Analyse (C14-Methode) mit 98,7 prozentiger Wahrscheinlichkeit auf den Nachmittag des 14. April 1941. Die



Wissenschaftler, darunter auch Experten aus den USA, schliessen eine Fälschung aus. Das geschichtsträchtige Dokument kann ab August im Museum für deutsche Geschichte bewundert werden, im Westflügel, gleich neben Bismarcks Schnurrbart und Adenauers Dienst-Mercedes.

(Im nächsten Heft: Rosemarys Baby wiederentdeckt! Als Raumpflegerin bei Donald Trump!)

Können «Frauen» Vespa fahren?

Ein «Streitgespräch» mit Professor Federbein, Ordinarius für «feminine Mobilität»

P.P.M.: Herr Professor, in Ihrem Buch «Frauen, Hände weg vom Gasgriff!» stellen Sie sich auf den Standpunkt, dass...

Prof. Federbein: ... «Frauen» und andere Minderheiten nicht Vespa fahren sollen, dürfen und können. Genau.

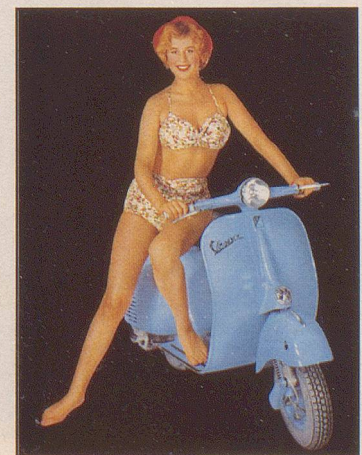
P.P.M.: Nun gibt es aber seit Jahrzehnten «Frauen», die mit Vespas und anderen Arten von Motorrollern unterwegs sind und diese «Fortbewegungsmittel» genauso gut beherrschen wie «Männer».

Prof. Federbein: Was für ein hanebüchener Unsinn! Vermutlich meinen Sie Transvestiten oder als «Frauen» verkleidete Schimpansen! Noch nie, ich wiederhole, niemals hat sich eine «Frau» ans Steuer einer Vespa gesetzt, ohne auf den ersten zwanzig Metern nach dem Start unschuldige Kinder, Hunde oder Polizeier schwerstens zu verletzen! Keine «Frau» ist imstande, eine solche Todesmaschine sicher zu steuern, kein «weibliches Wesen» schafft es, diesen apokalyptischen Feuerstuhl zu lenken, diesen Ausbund an Kraft, Energie und schlechtem Design, dieses blecherne Menetekel, diese Rache amerikanischer Ingenieure an der mittel-europäischen Bohème, diesen zweitaktgetriebenen Steppenwolf in den Betonwüsten von Suburbia, diesen

rasenden Zyklopen auf Gummipfoten, diese als Wohnwand verkleidete Bestie, diesen infernalischen Krachbolzen, diesen heidnischen Mobilgötzen, diese stickstoffschleudernde Fahrradimitation, diese blechgewordene Killerbiene, diesen epileptischen Donnerkeil...

P.P.M.: Ach, halt doch die Schnauze, seniles Arschloch!

Prof. Federbein: ...zu beherrschen!



Typische «Frau» beim Fahrversuch